



EIN KURZER SPAZIERGANG MIT EINEM ABENTEURER

GESPRÄCH FINN CANONICA

Daheim statt unterwegs: Erling Kagge, Verleger, Kunst-
sammler und Abenteurer, in seiner Wohnung in Oslo.

Erling Kagge ist der erste Mensch, der zu Fuss den Nord- *und* den Südpol erreicht *und* auf dem Mount Everest gestanden hat. Der 57-jährige Norweger hat ursprünglich den Beruf des Anwalts erlernt, dann einen Verlag gegründet, Kagge Forlag, heute der grösste Norwegens. Daneben sammelt Kagge moderne Kunst. Und wer jetzt denkt, ha, der hat bestimmt genug Geld, um sich teure Kunst zu leisten – macht es sich zu einfach. Kagge hat ein Auge für Kunst, seine Sammlung gilt Kennern als eine der interessantesten überhaupt. Soeben hat er ein Buch veröffentlicht für alle, die Kunst lieben und vielleicht einmal sammeln wollen.

Ich habe Erling Kagge vor einigen Jahren über unseren Kolumnisten Hans Ulrich Obrist kennen gelernt. Er hat ihn mir vorgestellt, wir kamen ins Gespräch. Weil wir beide gerne und oft zu Fuss unterwegs sind, haben wir uns vergangenen Sommer in Kaggés Heimatstadt Oslo getroffen zu einem längeren Spaziergang. Geredet haben wir übers Gehen, weil Erling darüber ein sehr schönes Buch geschrieben hat («Gehen. Weiter gehen. Eine Anleitung»), und über eine Ressource, die immer kostbarer wird: die Stille. Auch darüber hat der Beinahe-Alleskönner Kagge ein kleines Werk geschrieben.

Das Magazin: Erling, du hast drei Bücher über die Grossthemen deines Lebens geschrieben: das Gehen, die Stille und das Sammeln von Kunst. Ich glaube, die drei sind irgendwie miteinander verbunden. Darüber würde ich gerne reden. Wir sind hier im Zentrum Oslos, noch ist es Sommer, doch es weht bereits ein kalter Wind. Wir sollten uns bewegen – wohin wollen wir gehen?

Erling Kagge: Erst einmal in Richtung Hafen, dann schauen wir, wohin es uns treibt.

Warum legst du so gerne auch weite Strecken zu Fuss zurück?

Einfach weil ich es kann. Es hat für mich einen intrinsischen Wert. Ich gehe nicht nur, um von A nach B zu gelangen – das auch. Gehen ist eine Grundtätigkeit meines Lebens. Aber gilt das nicht für unsere gesamte Spezies? Erst die Fähigkeit, auf zwei Beinen zu gehen, ermöglichte es dem Homo sapiens, längere Distanzen zurückzulegen, Neuland zu entdecken, sich weiterzuentwickeln.

Neuere Studien belegen, dass Gehen uns sogar schlauer machen kann, das Denken kommt wörtlich in Gang.

Es muss nicht einmal weit sein. Selbst ein kleiner Spaziergang wirkt. Man kann danach Verbindungen herstellen, die man davor nicht hatte. Erinnerungen werden geschärft, Ideen nehmen Form an. Wir denken

eben nicht nur mit dem Hirn, sondern auch mit unserem Körper. Wenn wir uns bewegen, dann bewegen sich auch unsere Gedanken und Emotionen. Du kennst doch die Erfahrung aus dem Alltag: Wenn irgendwas nicht gut läuft, steht man sofort auf und bewegt sich.

Ich kann in meinem Büro kaum Neues denken. Ich erledige, organisiere, bespreche, lese – aber neue Ideen kommen mir meist ausserhalb des Büros, wenn ich in Bewegung bin.

Das geht mir auch so. Ist doch seltsam, dass für viele Leute ein Spaziergang immer noch etwas ist, was man sonntags unternimmt. Ich glaube, die Politik wäre eine andere, würden Politiker mehr zu Fuss gehen.

Viele Grössen der Kulturgeschichte sind oft und gerne zu Fuss gegangen. Wenn man sich einmal damit beschäftigt, wird die Liste der Namen immer länger. Aristoteles dozierte gehend in den Säulengängen einer Wandelhalle, des sogenannten Peripatos – die Schüler dieser Schule wurden Peripatetiker genannt. Kant machte täglich einen Spaziergang in Königsberg. Dorothy Wordsworth ging, ebenso Virginia Woolf, und Rebecca Solnit hat ein ganzes Buch über das Gehen geschrieben.

Nietzsche sagte, er setze wenig Vertrauen in die eigenen Gedanken, wenn sie nicht an frischer Luft, auf einem Spaziergang gedacht worden seien. Kierkegaard war ein grosser Geher. Ich hab neulich bei Milan Kundera eine Stelle gefunden, wo er beschreibt, wie man langsamer oder schneller geht, je nach dem Gedanken, den man gerade hat.

Deine Bücher über das Gehen und die Stille lesen sich angenehm leicht, als ob man einen Spaziergang mit dir unternehmen würde.

Eine gewisse Schwerelosigkeit ist mir sehr wichtig. Nicht nur auf Expeditionen, ich achte immer darauf, möglichst leicht unterwegs zu sein.

Es ist faszinierend, wie sich unser Denken ändert in Abhängigkeit von den Bewegungen, die wir gerade machen. Wer mit Bällen jongliert oder über einen Balken balanciert, kann unmöglich noch an etwas anderes denken.

Die Stirnlappen des Gehirns werden zu sehr beansprucht. Du kannst das an dir selbst testen, wenn du mal sehr negative Gedanken hast.

Am schönsten ist es, wenn ich nach ein paar Stunden zu Fuss gar nichts mehr denke. Es ist derselbe Effekt, wie wenn man meditiert.

Der Grund, weshalb viele ungern zu Fuss gehen, ist aber ein zeitlicher. Bus, Fahrrad oder Auto – das geht nun mal schneller. Gehst du immer noch jeden Morgen zu Fuss zur Arbeit? Das sind fast fünf Kilometer.

Oft, aber nicht immer. Das Argument mit dem Zeitgewinn ist Unsinn. Zeitgewinn wofür? Um eine Stunde länger ins Mobiltelefon zu starren? Am Ende fühlt man sich einsamer, unruhiger oder frustrierter. Die meisten haben mehr Zeit, als sie wahrhaben wollen. Sie nutzen sie nur falsch. Ein Spaziergang ist eines der

einfachsten Mittel zur Verbesserung der Lebensqualität. Wer spazieren geht, entdeckt immer wieder Neues, was wiederum das Verstreichen der Zeit verlangsamt. Die normale Gehgeschwindigkeit ist ideal, wenn man die Umgebung wahrnehmen will. Ich studiere oft die Bäume und Fassaden in Oslo.

Ich bin ein Fan von Gesprächen im Gehen – private, aber auch berufliche. Ich kann es nicht ausstehen, sich in Cafés stundenlang gegenüberzusitzen. Wenn ich mich bewege, bin ich klarer und ehrlicher, verkrampfe mich nicht so rasch, kann auch viel besser verarbeiten, was mein Gegenüber sagt – was in dem Falle dann ja nicht mehr ein Gegenüber ist, sondern ein Nebenan.

Gedanken müssen schweben können, sie müssen sich nicht gleich festigen. Und manchmal entsteht etwas Brauchbares, manchmal nicht. Wenn du neben jemandem gehst, hältst du auch sein Schweigen besser aus.

Du achtest auf Bäume und Häuser, ich schaue gerne in den Himmel. Eben ist mir aufgefallen, wie verdammt gross die Möwen in Norwegen sind. Spaziergänge sind eine Art Schule des Sehens, denke ich oft. Deine Kunstsammlung, dein Kunstgeschmack gilt ja als herausragend. Du hast eine wunderbare Sammlung aufgebaut. Hat das Gehen geholfen bei der Entwicklung deines Kunstgeschmacks?

Das habe ich mir nie überlegt. Auf jeden Fall bin ich ein ruhigerer Mensch durch diese tägliche Praxis. Das ist sicher nützlich, wenn es darum geht herauszufinden, ob mich ein Kunstwerk anspricht oder nicht. Ich glaube, dass dieser andauernde Informationsstrom nicht gut ist, wir kleben am Bildschirm, machen aber keine Erfahrungen mehr. Das wird uns auf die Dauer verändern. Es ist das Problem dieser potenten Technik – sie ist nicht bloss ein Mittel zum Erreichen von Zielen, mit ihr geht immer auch eine veränderte Auffassung der Welt einher. Das ist die Auffassung Martin Heideggers, darüber hat er auch geschrieben – mir hat das immer eingeleuchtet.

Eines deiner Bücher heisst «Stille. Ein Wegweiser». Wenn ich es richtig verstanden habe, ist Stille für dich eine Art innerer Raum.

Einer, den du dir immer wieder erschaffst.

Genau. Es geht mir nicht um objektive Stille, wie ich sie in der Arktis erlebt habe, auch wenn das beeindruckend war. Als ich nach fünfzig einsamen Tagen wieder unter Menschen war, musste ich mich erst von neuem an das Reden gewöhnen. Ich glaube, in uns allen steckt diese Ruhe, man muss sie nur aktivieren können. Es gelingt einem oft, wenn man sich konzentriert auf eine Tätigkeit – kochen, stricken, Klavier spielen oder sogar beim Sex. Man findet die Stille, die ich meine, überall. Niemand muss dafür in ein Kloster gehen, auch wenn das eine gute Erfahrung ist. Oder, und das hat wieder mit dem Gehen zu tun: Die meisten von uns wohnen doch an Orten, von wo aus sie zu Fuss in einer Stunde in der Natur oder doch we-

nigstens in einem Park sind. Nur tun das viele zu selten. Sie sitzen im Büro, dann zu Hause am Küchentisch, vor dem Computer, vor Netflix. Natürlich erscheint so das Leben eintönig, und die Zeit vergeht sehr rasch.

In Thomas Manns «Zauberberg» gibt es ein Kapitel über das Wesen der Zeit. Für den Protagonisten Hans Castorp vergehen die ersten zwei Wochen unendlich langsam, weil alles neu ist. Dann gewöhnt er sich an den strikten Tagesablauf im Sanatorium, und ehe er sich versieht, sind sieben Jahre vergangen.

Gewohnheiten sind die grössten Vernichter von Lebenszeit, man muss gegen sie ankämpfen, immer Neues versuchen, kalkulierbare Risiken eingehen.

Aber nicht jeder kann an den Südpol gehen oder auf den Mount Everest klettern, nur um sein Leben abwechslungsreicher und vielleicht auch ein wenig gefährlicher zu leben.

Das nicht. Aber du kannst quer durch Los Angeles gehen oder von Zürich zu Fuss nach Mailand oder das Hafengebäude von Oslo umrunden – wie wir es gerade tun.

Du bist in Los Angeles von einem Ende der Stadt zum anderen gegangen. Das hat vier Tage gedauert.

Ja, ich wollte den Stadtraum zu Fuss erfassen, weil das in Los Angeles niemand tut. Alle hocken immer nur im Auto.

Dann bist du mal durch die New Yorker Kanalisation gekrochen, was ich nicht unbedingt zur Nachahmung empfehlen würde.

Du hast gesagt, jeder sei ein Entdecker. Hast du das in diesem Zusammenhang gemeint?

Ja, klar, weshalb nicht mal etwas völlig Überraschendes tun? Wenn man älter wird, nimmt dieser Drang zweifellos ab, was eigentlich schade ist.

Du weisst selbst, dass Kinder erziehen ein unglaubliches Abenteuer ist, das viel Kraft kostet.

Das stimmt, das ist eine ganz eigene Expedition.

Du hast mir mal gesagt, im Grunde genommen könne jeder an den Südpol gehen.

Man erreicht den Südpol nicht nur mit den Füßen, sondern vor allem auch mit dem Kopf – er ist eine mentale Herausforderung. Was ich aber meinte, ist: Jeder kann mehr erreichen, als er glaubt. Ich rede nicht unbedingt von beruflichen Karrieren. Ich glaube, dass viele Menschen ihr Potenzial nicht ausschöpfen, viel mehr erfahren, sehen, erleben könnten. Aber sie müssen es wollen, dieses maximale Leben, sie müssen furchtloser werden. Darum geht es mir. Wenn man in Norwegen lebt oder in der Schweiz, neigt man rasch einmal zur Bequemlichkeit. Vieles wird einem einfach gemacht. Ich glaube jedoch fest daran, dass man es sich im Leben freiwillig ein bisschen schwer machen sollte.

Gilt das auch für deinen Kunstgeschmack? Du hast eine tolle Sammlung – auch weil du auch schwierigere Künstlerinnen und Künstler magst, die keine gefälligen Werke produzieren.

Die Kunst zu kaufen, die mir auf den ersten Blick gefällt, das wäre mir zu einfach und eine schlechte Grundlage für eine Sammlung.

Weshalb?

Kunstwerke, die ästhetisch offensichtlich rasch ansprechen, langweilen mich schnell.

Was genau suchst du denn in einem Werk?

Ich stelle mir stets die Frage: Interessiert mich, was ich sehe? Fordert es mich heraus? Bringt es mein Denken weiter?

Vielleicht müsste man sich diese Fragen häufiger stellen, auch wenn es um Bekanntschaften geht oder darum, ob man jetzt noch diesen oder jenen Anlass besuchen soll. Es gibt diese Goethe-Biografie von Rüdiger Safranski; darin beschreibt der Autor Goethe als genau den Typ Mensch, der sich immer wieder diese Fragen gestellt hat. Und gerade deshalb aus seinem Leben ein Kunstwerk hat schaffen können. Aber konkret: Du sammelst Klara Lidén, eine schwedische Künstlerin – sind ihre Werke exemplarisch für das, was dir bei Kunst wichtig ist?

Ja, sie ist ein gutes Beispiel für Kunst, die man sich auch ein wenig erarbeiten muss. Erst einmal ist man etwas ratlos vor den zerbeulten Mülleimern, den Objekten, die wie Schrott aussehen, den seltsamen Videos, in denen Lidén durch den Stadtraum geht. Da ich mich selbst gerne an sogenannten Nichtorten in Städten rumtreibe, gefiel mir zunächst ihr Interesse an Tunnels, Brücken und Gebäuden. Dann vertiefte ich mich in ihre Arbeiten und merkte, dass Lidén mich immer stärker in ihre Welt hineinziehen kann.

Dein Buch «Grosse Kunst für kleines Geld» ist aus meiner Sicht auch ein Buch mit Regeln, die sich allgemein auf das Leben übertragen lassen, selbst wenn man nicht Kunst sammelt. Wie meinst du das?

Du beschreibst das Sammeln als einen Prozess, bei dem man immer wieder an seine Grenzen gehen muss, die ästhetischen und finanziellen: Man müsse wissen, wann man schnell entscheiden soll und wann man sich Zeit lassen kann. Man müsse besessen sein, schreibst du, einen starken Willen haben, manchmal auch etwas verrückt sein, nicht allzu sehr auf andere schauen, um eine Sammlung aufzubauen, die interessant ist und doch persönlich bleibt. Das hört sich an wie eine Anleitung zum Leben. Ich bin immer für Leidenschaft und Risiko.

Du bist ein Romantiker.

Zweifellos. Mich interessieren grosse Ideen und grosse Gefühle. Kunst sammeln muss eine Sache des Herzens sein, mein Herz ist ein abenteuerliches. Ebenso denke ich über Künstlerinnen und Künstler, sie gehen voll auf Risiko. So halb kann niemand Künstler sein. **Wir haben über Stille gesprochen. Damit meinst du vor allem die Fähigkeit, sich abzugrenzen vom Lärm der Welt. Die Kunstwelt ist ein lauter Ort, bevölkert von Leuten, die gerne Lärm machen im eigenen Interesse. Wie**

bleibst du in diesem Rummel ruhig und findest deinen eigenen Weg?

Das ist schwer, weil man ja mit Leuten reden muss, wenn man Kunst sammelt. Man kann sich da nicht abschotten. Manchmal macht man auch einen Fehler, aber schräge Werke gehören in jede gute Sammlung.

Wenn du heute eine Sammlung beginnen würdest, wie würdest du vorgehen?

Ich würde die Arbeiten möglichst vieler junger Künstlerinnen und Künstler sehen wollen, am besten gleich, wenn diese von der Kunsthochschule kommen. Es ist interessant, wenn man eine Karriere von Anfang an verfolgen kann. Gleichzeitig muss man aber auch wissen, wann der Zeitpunkt gekommen ist, einen Künstler nicht mehr zu sammeln, weil die Qualität seiner Werke nachlässt oder diese zu teuer geworden sind.

Was war das erste Bild, das du gekauft hast?

Es war die Lithografie eines norwegischen Künstlers, natürlich beeinflusst von Edvard Munch. Sie zeigt eine dunkelhaarige Frau, vor ihr schmachten drei Männer.

Was haben Kunstsammeln und Polarexpeditionen gemeinsam?

Die Frage stellst du nur, weil sie sich aus meiner Biografie ergibt. Aber es gibt eine Gemeinsamkeit: Du musst bei beidem sehr gut vorbereitet sein. Wenn du Kunst sammelst, musst du den Markt kennen, mit vielen Künstlerinnen und Galeristen reden. Ich habe den Südpol nicht nur erreicht, weil ich fit bin, sondern auch, weil ich immer gut vorbereitet bin.

Das klingt jetzt zu einfach.

Okay, ich sage dir, was mir wirklich geholfen hat: Ich habe ein Leben lang vor allem Porridge gegessen. Porridge mit Blaubeeren, Porridge mit Apfelmus, egal womit – Hauptsache Porridge. DM

Das dreistündige Gespräch wurde im Gehen geführt und aufgezeichnet, anschliessend aus dem Englischen übersetzt, gekürzt und redigiert.

Literatur: «Gehen. Weiter gehen», «Stille» und soeben «Grosse Kunst für kleines Geld. Eine Anleitung» sind im Insel-Verlag erschienen.

Erling Kagge hält am Samstag, 25. Januar, um 15.30 Uhr an den Engadin Art Talks in der Turnhalle von Zuoz einen Vortrag zum Thema «Why make life more difficult». Tickets unter: engadin-art-talks.ch

FINN CANONICA ist «Magazin»-Chefredaktor.
finn.canonica@dasmagazin.ch